

TESSA  
KORBER

TOTER  
WINKEL

*Ein Jeannette Dürer Krimi*



a

aufbau digital

4.

Über dem Johannis-Friedhof wehte ein kühler Septemberwind, zerzauste die Gottesaugen in den Pflanzschalen auf den grauen Sarkophagen und trug die Trauermusik bis zum Eingangstor. Jeannette, die keinen dunklen Mantel besaß, stakte fröstelnd im schwarzen Blazer zwischen den Monumenten des Hauptweges bis zu einem spiegelnd schwarzen Obelisken, gründerzeitlicher Prunk, der das Familiengrab der Altmanns markierte. Sie nickte einigen aufblickenden Gästen beruhigend zu und hatte an die Trauergemeinde Altmann angedockt.

Ihr Blick glitt über die steinerne Landschaft der dicht an dicht stehenden barocken Sargwannen, in denen die Toten ruhten, unter Moosen, Flechten und bronzenem Memento-Mori-Schmuck, und wanderte zurück zu den Lebenden. Da stand unübersehbar die Witwe, mit der sie bereits zweimal gesprochen hatte, und die nicht im geringsten vorgab, Trauer zu empfinden. Jeannette betrachtete nachdenklich die kastanienbraun gefärbte Mittfünfzigerin mit Handschuhen und adrettem Schleierhütchen.

»Ich wohne hier«, hatte Frau Altmann erklärt, als sie Jeannette in die Birkenreuther Ferienwohnung bat, die sich als eine Villa aus den sechziger Jahren entpuppte und so gut in einem parkähnlichen Grundstück versteckt lag, daß Jeannette mit ihrem Dienstwagen zweimal an der von verwitterten Findlingen flankierten Einfahrt vorbeigefahren war. »Ich lebe die meiste Zeit über hier. Mein Mann und ich, müssen sie wissen, lassen uns scheiden. Das heißt«, korrigierte sie sich, »wir wollten uns scheiden lassen. Ich weiß nicht, ob das Verfahren weiterläuft, wenn einer der Beteiligten tot ist.«

Falls Frau Altmann darauf aus gewesen war, mehr als die üblichen Alimente zu kassieren und ihren Mann zu diesem Zweck erhängt hatte, dann war sie bei weitem zu ehrlich. Außerdem hätte sie sich eine

zumindest ungewöhnliche Methode ausgesucht. Jeannette konnte sich die Frau im Marine-Look-Kostüm nicht recht im Stadion vorstellen, wie sie ihren schweren Mann übers Geländer stieß. Nicht mit dieser hageren Model-Figur, nicht mit diesen Pfennig-Absätzen. Und warum sollte sie dann gestehen, daß ihr Mann keinesfalls ein Fußball-Narr war?

»Im Stadion?« hatte sie mit hochgewölbten, perfekt gezupften Augenbrauen gefragt und auf ihrem Louis-Quinze- oder Seize-Sofa Platz genommen. »Was um alles in der Welt soll er denn da gemacht haben?«

»Sie können sich also nicht vorstellen, daß Ihr Mann in seiner Freizeit ins Stadion ging?«

»Gute Güte, nein«, entgegnete sie. Dann verzog sich ihr Mund. »Mein Mann hatte andere Interessen.«

Jeannette beobachtete, wie sie nun ans Grab vortrat, um ihre Handvoll Sand auf den Sarg im Erdloch zu werfen. Andere Interessen – was mochte das bedeuten? Frau Altmann, schützend umstellt von ihren gepflegten Antiquitäten, hatte sich nicht näher zu diesem Thema äußern mögen. Im ersten Augenblick hatte Jeannette auf Nutzen getippt. Allerdings sah Frau Altmann für Jeannette aus wie eine Frau, die durchaus ein Sexualleben hatte. Andererseits, wie sah so eine Frau ohne Sexualleben schon aus?

Jeannette ignorierte hartnäckig die feuchten Blicke des Trauergastes neben sich, die begehrllich zwischen ihr und seinen gefalteten Händen hin und her wanderten, und behielt die Gruppe der Angehörigen im Auge. Hinter der Witwe hatte die Familie Aufstellung genommen, die meisten der Namen waren ihr bereits bekannt, dann kam eine beeindruckende Reihe älterer Herren im schwarzen Cut mit Zylinder. Hatte der verstorbene Herr Altmann in einem Chor gesungen? Oder war er Mitglied in einem Verein oder Corps? Ein bißchen sah es aus wie bei einer Mafia-Beerdigung, aber das konnte daran liegen, daß

Jeannette zu viele Filme mit Robert de Niro gesehen hatte.

Neben ihr knirschte diskret der Kies. Ihr tränenreicher Nachbar hatte sich offenbar ein Herz gefaßt. »Wunderschön!« hauchte er ihr doch tatsächlich ins Ohr. Ihr Handy klingelte.

»Sie entschuldigen sicher.« Jeannette trat ihrem Nachbarn kräftig auf den Fuß und ging, den Apparat am Ohr, vorsichtig zwischen den engstehenden Steinsarkophagen hindurch weiter in den Friedhof hinein. »Jeannette Dürer, mitten in einer Beerdigung«, meldete sie sich.

»Martin Knauer«, rauschte es, »mitten in einem Mord. Sei doch so gut und komm vorbei.«

Jeannette setzte sich auf die flechtenüberwucherte Grabstätte einer Privatierswitwe und lauschte Martins knappem Bericht. Von der Grabwanne gegenüber grinste ein grünspaniger Totenschädel; der gekreuzigte Christus nebenan hob, da liegend auf der Grabplatte angebracht, mühsam den Kopf, um zu hören, was es gab. In schwungvoller Schrift prangte zu seinen Füßen die Botschaft ›Es ist genug‹. Martins Stimme knarzte ins Telefon; hinter Jeannette setzte erneut Gesang ein, stieg über die dunklen Fichten und wölbte sich schützend um das barocke Todesgärtlein mitten im Großstadtlärm. Waren die Herren im Frack also doch Chormitglieder? Bei dem Versuch, sich umzudrehen, um Genaueres zu sehen, bekam ihre Strumpfhose eine Laufmasche. Sie fluchte und fingerte daran herum, während Martin ihr die wenigen Fakten durchgab. »Wo bitte?« wiederholte sie ungläubig.

Nur wenig später, als sie zu Fuß angekommen wäre, parkte sie ihren Dienstwagen schwungvoll vor der Renaissance-Fassade des alten Rathauses, warf einen Gewohnheitsblick die steilen Kopfsteinpflastergassen zur Burg hinauf, grüßte die so optimistisch in den Himmel greifende Giebelfigur schräg gegenüber, wickelte sich in ihren dünnen Blazer und klopfte an das riesige nägelbeschlagene

Eingangstor. In den gotischen Mauernischen der Sebalduskirche gegenüber schützten sich verirrte, aus dem Plan gebrachte Touristengruppen vor dem Wind und schauten neidisch herüber zu ihr, die privilegiert war und eingelassen wurde. Eine kleine Pforte in dem mächtigen Tor öffnete sich für sie.

Jeannette zückte für die Kollegen ihren Ausweis und trat ein. Das Gemurmel der aufgeregten Besucher draußen blieb hinter ihr zurück, als sie in den kirchenartigen Vorraum trat. Die übliche gedämpfte Museumsatmosphäre mit sauber renoviertem Sandstein und indirektem Licht empfing sie. Reproduktionen alter Stiche und gepflegt transparente Plexiglas-Infotafeln warteten auf ihr andächtiges Vorbeipilgern. Und wo war der Eingang in die Unterwelt?

Vage erinnerte Jeannette sich, mit ihren Eltern als Kind einmal durch die dickwandigen Gänge im gelben Lampenlicht geschlichen zu sein, die irgendwo unter ihren Füßen liegen mußten. Ein Sonntag in der Stadt mit der üblichen Tour war es wohl gewesen: Burg, Dürerhaus, »Mama, wie lange dauert das noch?« – »Gleich mein Schatz, wir geh'n noch ins Spielzeugmuseum!« Dann waren die Lochgefängnisse an der Reihe, und beklommene Neugierde war aufgekommen, als Jeannette an den Händen ihrer Eltern die gedrungenen, engen Steinstufen hinuntergehopst war.

Mittelalter, Aberglaube, Hexenverbrennung, assoziierte sie frei, während sie abstieg, durch den Korridor ging und flüchtige Blicke in düstere Kammern warf, auf deren beklemmender Atmosphäre jedes Pfund Stein schwer lastete, das sie von dem hellen Licht des Tages und dem unbekümmerten Schritt der Menschen auf dem Pflaster droben trennte. Zwei mal zwei Meter mit massiver Holzverschalung und -decke in Sterbensbraun, ein weiteres gutes Argument gegen Wohnzimmereinrichtungen in Eiche rustikal.

Jeannette musterte die Zelleneingänge auf der Suche nach dem

verblaßten Bild einer schwarzen Katze, auf das der Führer damals hingewiesen und die sie so niedlich gefunden hatte; sie kennzeichnete die Zelle für Verleumder, wenn sie sich richtig erinnerte. Sie versuchte kurz sich vorzustellen, daß sie selbst hier in völliger Finsternis angekettet darauf wartete, auf eine Vorrichtung gespannt und mit Vorbedacht zu einem Klumpen Fleisch entstellt zu werden. Doch es gelang ihr nicht; weder der Schmerz noch die angstvolle Erwartung waren nachzuvollziehen, noch nicht einmal das zusammengeschnürte Kauern im eigenen Kot. Die Kammern waren bei aller Tristesse so sauber gefegt und renoviert wie die Halle oben. Kein beißender Uringestank, kein Schweißgeruch, keine verzweifelten Kratzspuren im Stein, und vor allem keine Erfahrungen im eigenen so behüteten Leben, die dazu paßten. Einmal, erinnerte Jeannette sich, hatte sie sich bei der Verfolgung einer Verdächtigen das Bein gebrochen. Schlimmeres war ihr noch nie zugestoßen.

Wie eine Kapelle mutete die hochgewölbte Folterkammer an, in der die Gefangenen an den Händen aufgehängt wurden, mit all ihren Gerätschaften, die zu Verrichtungen wie Fingerzerquetschen oder Knochenbrechen dienten, denen hier mit Sachkenntnis und Andacht nachgegangen worden war. Ein kleiner Schacht in der Decke leitete die Schreie zu den Richtern im Raum darüber, die dort über dem Loch im Stein auf die herausgeschrienen Geständnisse lauschten. Groß waren die Räume alle nicht, keine Massenbetriebe, nicht die Schrecken der Neuzeit, eher gediegene Handwerksarbeit, eine ganz intime Qual. Jeannette fuhr über die Foltoreisen und erinnerte sich, sie damals bei dem Besuch mit ihren Eltern als einziges einigermaßen spannend gefunden zu haben. Wenn es denn schon keine Schreie gab, die sich an der Decke brachen, kein Inferno stinkenden verbrannten Fleisches, keine Muskelmänner mit Ledermasken und noch nicht mal Skelette oder ein paar unruhig zischende Fackeln in der Dunkelheit, wie sie das